

Heimatstimme

DAS HEIMATBLATT DER DEUTSCHEN AUS LITAUEN

Nummer 1

Salzgitter-Lebenstedt, Januar 1970

21. Jahrgang

Gesegnetes Neujahr!

*„Halte fest an Barmherzigkeit und Recht
und hoffe stets auf deinen Gott!“*

Hosea 12, 7

Unmißverständlich werden wir durch die obige Jahreslosung ermahnt. Zur Festigkeit werden wir aufgerufen. Vielleicht schwingt dabei sogar der Wunsch mit, daß wir aushalten und ausharren möchten. Man könnte erwägen, ob es sich nicht auch darum handelt, daß wir nicht treulos werden gegenüber dem, welcher uns zugesagt hat: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein!“

So vielfältig sind die Aussagen. Eine darf noch hinzugefügt werden: „Werdet nicht ungeduldig!“ Und das andere ist dem vorhergehenden gleich: „Es ist gut, auf den Herren vertrauen, und nicht sich verlassen auf Menschen.“

Es wäre allerdings verkehrt, wollten wir uns — als einzelne Menschen oder als Volk — diesem Jahresmahnruf verschließen. Hinter der Warnung und Aufforderung steht ja nicht nur der Zorn, sondern und noch vielmehr die Liebe Gottes. Seit eh und je gilt das Pauluswort: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.“ Noch deutlicher wird Petrus, denn er schreibt: „Der Herr will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre.“

Es ist daher keine Frage des Stils oder des Verständnisses dessen, was das prophetische Wort meint, wenn wir es auch auf unser deutsches Volk anwenden. Das hat mit Nationalismus nichts zu tun, denn das Hineingeborensein in ein Volk — ist Gottes Wille. Und die Solidarität mit dem eigenen Volk ist keineswegs eine chauvinistische Verirrung.

Nun birgt das Jahr 1970 für uns besondere „Jubiläen“. Einmal jährt sich zum 25. Male der Tag der Kapitulation — ohne Frieden bislang; zum anderen — die „Heimatstimme“ wird einundzwanzig Jahre alt. Sie wird also volljährig, mündig!

Über allem aber ruft Gott uns durch den Propheten Hosea zu: „Zurück zu Gott! Nichts anderes ist notwendig. Nur dies hilft und rettet.“ Und es sind da zwei Dinge, an denen wir fehlerhaft sollen: die Barmherzigkeit und das Recht!

Diese zwei Dinge stehen nicht weit auseinander, sondern sie gehören zusammen.

Gott setzt sein Recht durch, indem er Barmherzigkeit übt.

Er erfüllt selber die Forderungen des Gesetzes. Die Erfüllung unsererseits setzt Gott aus, weil wir aus eigener Vernunft und Kraft das Gesetz nicht erfüllen können. Wollte Gott auf der Erfüllung des Gesetzes durch uns bestehen, wären wir überfordert und verurteilt. Gott setzt aber an die Stelle des „Du sollst“ die Botschaft, welche uns froh und frei, also handlungsfähig machen kann, das Evangelium!

Man sollte daher nicht mit der Verlautbarung einverstanden sein: „Auf der Erde ist doch offenbar mit dem Ausbreiten des Christentums nicht Barmherzigkeit und Recht zum Sieg gekommen. Im Gegenteil, die Unbarmherzigkeit und die Ungerechtigkeit sind auf Erden zu großen Mächten geworden (?), die die Menschen quälen, die Gemeinschaft zerstören, Not, Elend, Hunger wachsen lassen. Auch die Christenheit hat sich in Unrecht und Gewalttat, in Erbarmungslosigkeit und Rechtslosigkeit betätigt.“

Es darf an dieser Stelle die Frage erlaubt sein: „Hat sie das wirklich? Oder war und ist es vielleicht gar nicht die Christenheit?“ Allerdings braucht die Menschheit Barmherzigkeit. Sie seufzt nach den barmherzigen Mitmenschen, die

denen, welche unter die Räuber gefallen sind, Nächste sein möchten.

Unser Heiland preist Leute, die barmherzig sind. Solchen Menschen wird auch von Gott her Barmherzigkeit zuteil werden. Es nützt wenig, wenn Ende des Jahres 1969 verlautbart worden ist, „daß diese Welt so sehr im Unrecht erstarrt ist durch die Schuld der Menschen . . .“ Solches ist seit Jahrtausenden bekannt. Vor 25 Jahren wurde uns doch mitgeteilt, der Friede breche nunmehr an. Und wir denken nur an die Charta der Vereinten Nationen, in der bis heute verschiedene Völker diskriminiert werden! Und der Friede? Wo ist er? Wer führt eigentlich seit 1945 Kriege?

Wir könnten leicht bitter werden. Das wäre aber sehr falsch. Uns Deutschen gilt besonders diese Aufforderung: „Halte fest an Barmherzigkeit und Recht!“ Das allein ist der rechte Weg in die Zukunft. So sollten wir uns besonders an den Halt anklammern, der nie wankt. Wir sollten den Verbündeten mit der größten Macht nicht verlassen. Was sind alle Raketen und Raketenysteme, was ist die ganze Nukleargewalt aller Weltmächte zusammen — gegenüber dem, welchem gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden: Jesum Christum!

„Hoffe stets auf deinen Gott“ — darauf kommt es besonders im Kalenderjahr 1970 an. Paul Gerhardt, nach Dr. Martin Luther der größte deutsche Liederdichter, konnte bereits im Dreißigjährigen Kriege singen: „Was sind dieses Lebens Güter? Eine



Wilkawischken im Winter. Die zwei Türme im Hintergrund gehören zur römisch-katholischen Kirche des Ortes, rechts im Bild Teilansicht der griechisch-orthodoxen Kirche.

Lutherisches Gemeindeleben in Kanada

Von Helmut Forster

Der Verfasser des nachstehenden Berichts, der auch im polendeutschen Heimatblatt „Weg und Ziel“ erschienen ist, stammt nicht aus Litauen, sondern aus dem Kreise Lodz (Litzmannstadt). Durch das Zusammenleben vieler Litauendeutscher während des Krieges mit ihren polendeutschen Landsleuten haben sich im Laufe der Jahre viele gemeinsame Interessen, vor allem aber Bindungen ergeben, die einfach darauf zurückzuführen sind, daß die beiden sich sympathisch sind. Herr Forster zum Beispiel ist langjähriger Bezieher der „Heimatstimme“. Er selbst ist als 16jähriger von Belchatow bei Litzmannstadt in ein Internierungslager nach Rußland verschleppt worden, verlor seine Eltern und wurde vom Schicksal im Dezember 1949 nach Kanada verschlagen. Wir sind überzeugt, daß die Ausführungen unsere Leser interessieren werden, haben wir doch in Kanada bereits eine erkleckliche Zahl von Landsleuten, die an diesem Gemeindeleben in dieser oder jener Form teilnehmen.

Kanada ist ein Land der Freiheit — auch in Hinsicht der Religion. Der Religionen, muß man hier sagen. Denn nicht nur in den Großstädten, sondern auch in den kleineren Ortschaften auf dem flachen Lande stößt man auf Kirchen der verschiedensten Bekenntnisse, auch solcher, die mir in der alten Heimat selbst dem Namen nach unbekannt waren.

Die Provinz Saskatchewan, die durch ihre Landwirtschaft weitbekannt ist, hat schon frühzeitig Einwanderer gehabt. Viele waren von den dort angetroffenen Verhältnissen enttäuscht, verloren den Mut und zogen weiter. Andere jedoch hatten Glück und fanden dort eine Heimat, gründeten ein eigenes Besitztum und fühlten sich wohl. Einige fühlten sich sogar so wohl, daß sie sich heute ihrer Muttersprache schämen.

Zu den ältesten Siedlungen der Provinz gehört die St.-Johannes-Gemeinde in New Finland. Bis 1927 hatte sie keinen Pastor, obwohl sie 1893 gegründet wurde. Fast dreißig Jahre hielten die Gemeindeglieder trotzdem treu zusammen, hegten und pflegten den Glauben, die Sitte und den Brauch, die sie aus der alten Heimat mitgebracht hatten. 1927 hielt Pastor Tervon ihnen den ersten Gottesdienst in ihrer Gemeinde.

Aus Südrußland kamen zwei Familien und ließen sich in einer Gegend ohne Namen nieder. Ihnen folgten nach einiger Zeit sechs andere Familien. Diese acht Familien gaben ihrem inzwischen entstandenen Ort den Namen Kronau. Heute ist Kronau ein bereits ziemlich entwickelter Ort.

In Davin siedelten zuerst fünf Familien. Diesen folgten später noch weitere. 1905

legten 17 Familien den Grundstein für die eigene lutherische Kirche.

Alter besiedelt ist die Provinz Manitoba. Die Hauptstadt ist Winnipeg. In ihr leben viele Landsleute aus Polen. Der erste lutherische Gottesdienst wurde 1888 in der Kirche der Presbyterianer gehalten. 70 Familien nahmen mit Pastor Beit daran teil. 1891 wurde der Grundstein für eine lutherische Kirche gelegt. Vier Monate später zog Pfarrer Schmieder mit seiner Familie in das Pfarrhaus ein.

Die Johannes-Gemeinde in Rosenfeld, insgesamt 34 Familien, entschloß sich 1900 eine eigene Kirche zu bauen. Diese wurde von den Gemeindegliedern mit eigenen Kräften in sechs Monaten errichtet.

Steinbach hat die wohl älteste Kirche. Sie dürfte bereits 1890 erbaut worden sein. Viele Polen und Wolhyniendeutsche leben dort. Auch in Inglis und Golden Bay ließen sich solche Landsleute in den Jahren von 1890 bis 1896 nieder. Die dortigen Gemeinden gründete Pastor Ruccius.

Ich selbst hatte das Glück, 1962 in Edmonton das 60jährige Jubiläum der lutherischen Dreieinigkeitskirche mitzuerleben, zu der ich mit meiner Familie seit 1951 gehöre.

Obwohl Edmonton bereits 1819 von den ersten Ansiedlern gegründet wurde, kamen die ersten deutschen Siedler erst um das Jahr 1890. Sie ließen sich zuerst in der Nähe von Medicine Hat nieder. Da die Gegend jedoch sehr regenarm ist, zogen die meisten nordwärts weiter. Einige gingen nach Neudorf, andere weiter nach Leduc, Spruce Grove, Stony Plain und Strathcona (das heute Edmonton ist).

Die Deutschen kamen zum größeren Teil aus Wolhynien, das damals zu Rußland gehörte, aus Polen, Kurland, Deutschland und Österreich. 13 Familien schlossen sich zusammen und gründeten in Heimtal — südlich von Edmonton — eine Gemeinde. Ihr Pastor Juettner bediente zugleich die umliegenden Ortschaften und Gemeinden Nisku, Gnadental, Rosental und Leduc, von denen die meisten — wie ihr Name es verrät — von Deutschen gegründet wurden.

Um 1900 war Strathcona, das wir heute als Süd-Edmonton kennen, nur ein kleiner Flecken mit einigen Häusern, einigen Läden, einer Schmiede und einer Eisenbahnstation. Rings herum war nichts als Busch und Sumpf. Die Ansiedler mußten den Wald roden und durch andere schwere Arbeit den Boden urbar machen. Zu einer Heimat gehören Glaube und Kirche. Bald entstanden die ersten Gemeinden in Ellerslie und Spruce Grove.

Junge Leute wollten getraut werden, bier und da trat der Tod in Erscheinung und forderte manchen in die Ewigkeit. Wer aber sollte Begräbnis halten? Wer die Hinterbliebenen mit Gottes Wort trösten? Vielen fehlte das geregelte kirchliche Leben, an das sie in der alten Heimat gewöhnt waren. Man besuchte sich gegenseitig und bald fand sich auch jemand, der Lesegottesdienste halten konnte. Von Zeit zu Zeit kam Pastor Pompei aus Spruce Grove. Im Mai 1902 wurde eine Gemeinde gegründet, man erwarb ein Grundstück für eine Kirche, auf dem das Gotteshaus auch erbaut wurde. Noch 1902 war es fertiggestellt und am 22. Juni 1902 wurde es eingeweiht. An der Feier nahmen teil die Pastoren: Hensen aus Ellerslie, Bredlow aus Wetaskiwin, Beer aus Winnipeg und Runge aus Spruce Grove. Noch im Herbst des gleichen Jahres gelang es der Gemeinde, Pastor G. Poensgen zu ihrem Pfarrer zu gewinnen. Bald zählte die Gemeinde dreißig Familien. Doch schon 1903 wurde Pastor Poensgen von Gott aberufen. Pastor Ruccius trat an seine Stelle (1904). 1909 hatte die Gemeinde 40 stimmberechtigte Männer.

Das Kirchlein erwies sich bald als zu klein. Man beschloß daher, eine größere Kirche zu bauen. Doch es kam erst 1914 dazu. Sie steht noch heute — mit einem Anbau von 1952. Die Kirche ist aus Backstein und wurde am 9. September 1914 unter großer Beteiligung der Gläubigen eingeweiht. Dunkle Wolken hingen damals über der Zukunft der Gemeinde. Vielen Deutschen wurde die Arbeit gekündigt. Sie zogen aufs Land, um dort ein Unterkommen zu finden. Die Gemeinde schrumpfte von 102 im Jahre 1914 stimmberechtigten Gliedern auf 70 im Jahre 1917 zusammen. 1918 raffte die spanische Grippe acht Gemeindeglieder dahin.

In den Nachkriegsjahren begann ein neues Leben in der Gemeinde. Süd-Edmonton wurde die Heimat vieler Einwanderer, von denen viele dem Ruf der Glocke der Dreieinigkeitskirche folgten, um Gottes Wort in deutscher Sprache zu hören. Heute werden die Gottesdienste in dieser Kirche in deutscher und englischer Sprache gehalten.

Die nachfolgenden Pastoren taten in der Gemeinde Dienst: Poensgen, Ruccius, Harting, Wahl, Freitag, Luettkenhoelter, Oswald, Sedo, Friedemann, H. Renner, (der heute in Baltimore in den USA eine Gemeinde hat), Hans Hohnsbein und Herb Keil, die beide heute in der Gemeinde amtieren, die über tausend Glieder zählt.

Die nachstehenden Pastoren taten in der Pionierzeit in den umliegenden Gemeinden Dienst: F. Bredlow, geb. 31. 3. 1852 in Eichberg/Posen, 1883 wanderte er nach Kanada aus und starb hier am 9. 11. 1944.

Pastor H. Waldbaum, geb. 1861 in Hannover, der 1886 nach Kanada kam.

Pastor Becker, geb. 4. 2. 1881 in Cuxhaven.

Pastor G. Jüttner, geb. 1887 in Breslau.

Pastor L. Klingbeil, geb. 1887 in Kielce.

Pastor Maron, geb. 16. 3. 1867 in Zechlin.

Aus der 1909 nur 40 stimmberechtigte Glieder zählenden Gemeinde ist eine Großgemeinde geworden, die bereits an die Vergrößerung ihrer Kirche denkt.

Meine Angaben verdanke ich einer Schrift des Pastors F. H. Penner und seiner Gemeindevorsteher, die 1962 zum 60jährigen Jubiläum der Gemeinde erschienen.

Schluß von Seite 1

Hand voller Sand, Kummer der Gemüter. Dort, dort sind die edlen Gaben, da mein Hirt Christus wird mich ohn Ende laben."

Und ein Dichter des XX. Jahrhunderts, Rudolf Alexander Schröder, hat wohl während des Krieges 1939—1945 gedichtet, und solches gilt für alle Zeiten: „Es mag sein, daß alles fällt, daß die Burgen dieser Welt um dich her in Trümmer brechen. Halte du den Glauben fest, daß dich Gott nicht fallen läßt: Er hält sein Versprechen!“

Wir beten: Verleih uns Frieden gnädiglich, Herr Gott, zu unsern Zeiten! Es ist doch ja kein andrer nicht, der für uns könnte streiten, denn du, unser Gott, allein! Amen.

Leider nicht realisierbar!

Seit wir bekanntgegeben haben, man müsse damit rechnen, daß die „Heimatstimme“ ihr Erscheinen werde einstellen müssen, weil die ältere Generation, die als einzige in Frage kommt, so ein Heimatblatt zu tragen, ausstirbt, wodurch die Bezieherzahl jenen Tiefstand erreicht, bei dem die Unkosten nicht mehr gedeckt werden können, seit dieser Bekanntgabe erreichen uns rührende Zuschriften von Lesern, die ihrer Trauer über das Unvermeidliche Ausdruck geben.

Manche machen sogar Vorschläge, wie man das „drohende Unheil“ abwenden müßte. Leider befinden sich darunter keine, an die die Redaktion nicht schon längst gedacht hätte, bzw. die nicht schon als wirkungslos, oder gar schädlich, ausprobiert worden wären. Stellvertretend für alle möchten wir hier einen der „Alternativvorschläge“ aufgreifen und darauf antworten. Ein Landsmann aus dem Hessischen macht folgende drei Vorschläge zur Auswahl:

„1. Man müßte sich einmal in einem propagandistischen Artikel an die jüngere Generation wenden, um dieser klarzumachen, daß sie moralisch verpflichtet ist, das Erbe ihrer Väter zu pflegen mittels einer Zeitschrift wie die ‚Heimatstimme‘. Diese Zeitschrift vermittelt schließlich historisches Wissen über das Land, in dem ihre Väter gelebt und gearbeitet haben. Wenn es Ihnen gelingt, diese junge Generation anzusprechen, seien Sie dessen gewiß, wird sie Ihnen folgen.“

2. Die Abonnementpreise eventuell zu verdoppeln. Bei der herrschenden Wirtschaftskonjunktur ist dies für jeden Leser zumutbar.

3. Die ‚Heimatstimme‘ soll im Notfall, einmal in zwei Monaten erscheinen. Das wäre besser als wenn sie nicht mehr erscheint.“

Leider werden alle drei Punkte schon durch die ihnen selbst innewohnende Logik widerlegt:

1. Die Jugend ist, mit Recht, mißtrauisch dagegen, wenn sie zu Dingen verpflichtet werden soll, mit denen sie sich selbst nicht identifiziert. Die jüngere Generation identifiziert sich, ebenfalls mit Recht, nur mit dem, was für sie von Interesse ist! Aber der „Appell an die Jugend“ wäre schon rein technisch ein totgeborenes Kind. Um den flammenden Appell überhaupt zu lesen, müßte die Jugend die ‚Heimatstimme‘ erst beziehen! Und genau das tut sie ja nicht!

2. Es stimmt, leider, nicht, daß jedem Leser eine Verdoppelung des Bezugspreises zumutbar ist. Bei der letzten Preiserhöhung, bei der es um nur 20 Pfennige je Nummer ging, kündigten rund 200 Bezieher, weil für sie schon diese Erhöhung nicht tragbar war. Dadurch ergab sich für die „Heimatstimme“ eine zusätzlicher Einkommensverlust. Wir können es den Landsleuten trotzdem nicht verübeln; wer, beispielsweise, von der Unterhaltshilfe leben muß, muß auch heute noch nicht nur mit der Mark, sondern nach wie vor mit dem Pfennig rechnen.

3. Was soll damit gewonnen werden, wenn die „Heimatstimme“ nicht einmal monatlich, sondern einmal zweimonatlich herauskommt? Soll der Bezieher für zwei

Nummern bezahlen und nur eine bekommen? Das wäre, nur mit anderen Worten ausgedrückt, ebenfalls eine Verdoppelung des Bezugspreises! Herausgabe und Versand einer Normalnummer kostet, unter Zugrundelegung der heutigen (!) Verhältnisse, runde 2000,— DM. Das heißt, es muß mindestens 2000 zahlende Bezieher geben. Und die gibt es, leider, schon lange nicht mehr . . .

Noch einmal Schule Neustadt/Tauroggen

Zu unserem Bild von der deutschen Schule in Neustadt/Tauroggen im Jahre 1926 (Nr. 7—9 und 10—11 1969) schreibt uns der ehemalige Leiter dieser Schule, Landsmann Raphael Stehr, daß er sich freuen würde, wenn ihm die ehemaligen Schüler dieser Schule schreiben würden. Möglicherweise wohnen manche dieser ehemaligen Schüler gar nicht so weit vom augenblicklichen Wohnsitz ihres einstigen Lehrers. Hier die Adresse: Lehrer Raphael Stehr, 6000 Frankfurt (Main) NO 14, Clementinenweg 10.

„Roter Memelländer“

Der DDR-Kulturfunktionär Wilhelm Girnus und seine Ehefrau verbrachten im September v. J. ihre Ferien an der Seeküste Litauens. Girnus, Professor an der Ost-Berliner Humboldt-Universität und Herausgeber der Kulturzeitschrift „Sinn und Form“, stammt aus dem Städtchen Heydekrug im Memelland, wo sein Vater zu Ende des Ersten Weltkrieges Vorsitzender des Arbeiter- und Soldatenrates war. In einem Zeitungsinterview in Wilna unterstrich Girnus seine heimatischen Bindungen und alte Bekanntschaft mit einigen führenden Kommunisten Litauens (Meskupas, Angarietis). Er versprach Hilfe für das Thomas-Mann-Museum auf der Kurischen Nehrung und nahm Verbindung mit der Akademie der Wissenschaften in Wilna auf.



Humor im heutigen Litauen

Gast im staatlichen Speiserestaurant: „Haben Sie kalte Speisen?“ Kellner: „So viel Sie wollen. Es ist bereits alles kalt.“

USA-Flüge 1970!

Der großen Nachfrage wegen wird das Sozialwerk der Oberschlesier e.V., Krefeld, auch im Jahr 1970 einen Flug nach den USA durchführen.

Dieser wird wie bisher in einer modernen Düsenmaschine — Boeing 707 der „World Airways“ — in der Zeit vom 22. Juli bis 19. August 1970 von Köln nach New York und zurück durchgeführt.

Infolge der DM-Aufwertung kann der Flugpreis, obwohl der Flug in die Hochsaison fällt, erheblich gesenkt werden. Er beträgt

695,— DM einschließlich eines erstklassigen Bord-Services.

Weiterflüge von New York nach allen US-Staaten und nach Kanada können ebenfalls gebucht werden.

Interessenten wenden sich bitte an das Sozialwerk der Oberschlesier e. V. — Abteilung Erholung und Begegnung — z. H. Herrn Gerhard Willner 41 Krefeld, Ostwall 265

Über weitere Flugtermine wird auf Anfrage Auskunft erteilt.

Tagungskalender der Hilfskomitees

20.1.1970:	Tagung des Berliner Konvents der Hilfskomitees in Berlin
1.4.— 3.4.1970:	Tagung des Ostdeutschen evangelischen Studienkreises in Berlin-Spandau
6.4.— 8.4.1970:	Tagung des Großen Konvents der Hilfskomitees in Stuttgart Generalthema: „Zwanzig Jahre Charta der Heimatvertriebenen“
30.4.— 2.5.1970:	Gruppentagung der Hilfskomitees im Kloster Höchst/Odw. Hilfskomitee der evangelischen Deutschen aus Ungarn Hilfskomitee der ev. Landeskirche aus Jugoslawien Gemeinschaft evangelischer Sudetendeutscher Hilfskomitee der ev.-luth. Slowakeideutschen
19.5.—22.5.1970:	Gruppentagung der Hilfskomitees in Schwäbisch-Gmünd Hilfskomitee der evangelischen Deutschen aus Polen Hilfskomitee der Umsiedler aus der Bukowina Hilfskomitee der Galiziendeutschen A. u. H. B. Hilfskomitee der evangelischen Deutschen aus Litauen
22.9.—24.9.1970:	Gruppentagung der Hilfskomitees Abtei Heilsbronn/Ansbach Hilfskomitee der Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben Hilfskomitee für die Ostumsiedler Hilfskomitee der ev.-luth. Deutschen aus Bessarabien Hilfskomitee der evangelischen Kirche aus Dobrukscha
25.9.—26.9.1970:	Gruppentagung der Hilfskomitees in Bückeburg Gemeinschaft evangelischer Schlesier Hilfskomitee für die ostbrandenburgischen Kirchengemeinden

Kann es einen Friedensvertrag geben?

Zu dem Angebot der Bundesregierung an Warschau, Gespräche über alle offenen Fragen einzuleiten, stellt das Präsidium des Bundes der Vertriebenen fest:

„Der Bund der Vertriebenen hat seit jeher Bemühungen um eine Verständigung mit dem polnischen Volk und der Regierung der Volksrepublik Polen befürwortet. Er hat jedoch stets auch den Anspruch erhoben, daß er als Repräsentant der 10 Millionen Vertriebenen in den die Vertriebenen betreffenden einschneidenden Fragen gehört werden müsse und mitbestimmen wolle.“

In Gesprächen mit Polen über die Oder-Neiße-Frage ist davon auszugehen, daß keine Regierung im geteilten Deutschland legitimiert ist, Zusicherungen zu geben, die geeignet wären, die Substanz des Rechtsstandpunktes in der Oder-Neiße-Frage zu beeinträchtigen, geschweige denn ihre endgültige und gerechte Lösung in einem Friedensvertrag mit einer gesamtdeutschen Regierung direkt oder indirekt zu präjudizieren.“

Zu solchen Hoffnungen auf einen Friedensvertrag sagt der „Bensberger Kreis“, Herausgeber des „Memorandums deutscher Katholiken zu den polnisch-deutschen Fragen“, daß 24 Jahre nach Kriegsende noch keinerlei Anzeichen für einen solchen Friedensvertrag zu sehen seien; er sei in mancher Hinsicht eher unwahrscheinlicher geworden als unmittelbar nach der Einstellung der Feindseligkeiten. Vieles spreche dafür, daß der Zweite Weltkrieg nicht dereinst durch eine Friedenskonferenz aller ehemaligen Kriegsgegner, sondern durch zahlreiche Teilregelungen endgültig liquidiert werden wird. Die Forderung der Bundesrepublik nach Abschluß eines ordentlichen und allgemeinen Friedensvertrages war so lange verständlich, als man damit einen Hebel zur Wiederherstellung der Einheit Deutschlands in der Hand zu haben glaubte. Diese Erwartung habe sich aber seit langem als Illusion erwiesen.

Berlin ist nicht Jericho!

Egon Franke, Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen, sprach sich im Parlament für eine zwar selbstbewußte, aber doch disziplinierte und „stille“ Politik aus. Der Minister: „Mit lauten Trompeten können in unserem Zeitalter keine Mauern mehr eingerissen werden, und Berlin ist bekanntlich nicht Jericho...!“

Ist der Wunsch der Vater des Gedankens?

Das Sowjetregime ist vergreist und humpelt seinem Ende entgegen. Der unvermeidliche Krieg mit China wird das Ende beschleunigen. Der Krieg wird zwischen 1975 und 1980 ausbrechen. Das europäische Vorfeld der Sowjetunion wird zusammenbrechen. Deutschland wird wiedervereinigt. Ein dessojetisiertes Osteuropa fordert die abgetretenen Gebiete zurück. Die UdSSR wird mit dem Preis der Aufgabe der Eroberungen Stalins, seine Nachfolger mit der Isolierung zahlen. Auch wenn die Sowjetbürokratie einer Militärdiktatur Platz macht, wird

diese den Zerfall nicht aufhalten. In Rußland werden chaotische Zustände eintreten, da die demokratischen Kräfte zu schwach sind. Der Zusammenbruch wird fünf Jahre nach Beginn des Chinakrieges, d. h. zwischen 1980 und 1985 eintreten.

Voraussage des Kiewer Sowjethistorikers A. A. Amarlik, auszugswise nach „L'Express“, Paris, 3. November 1969.

My-Lai und die Gewalt

Die weltweite Entrüstung über das My-Lai-Massaker wird nach Auffassung des FDP-Pressedienstes „mehr und mehr zu einer Heuchelei angesichts der Tatsache, daß diese Öffentlichkeit in ihrer Mehrheit prinzipiell die Gewalt gegen Menschen gar nicht ablehnt“.

Bundeskanzler Brandt habe deshalb völlig recht gehabt, wenn er sich einer

Stellungnahme zu diesen Vorfällen enthalten habe, My-Lai sei nicht nur ein Symbol für die Verbrechen amerikanischer Soldaten, sondern vielmehr für eine verbrecherische Ideologie der Gewalt. Man wolle nicht jene bestrafen, die einen solchen mörderischen Krieg in Gang setzten, sondern einen Mann, der nicht begriffen habe, „wo Mord angeblich beginnt, ein Verbrechen zu werden“.

Jugend

will nicht verheizt werden

Gegen Kriegsspielzeug richtete sich in der Vorweihnachtszeit in Kassel eine Aktion mehrerer Jugendorganisationen. Auf einem öffentlichen Platz in der Innenstadt verbrannten Jugendliche einen Weihnachtsbaum, der mit Kriegsspielzeug behangen war. Die Jugendlichen starteten ihre Aktion unter dem wirkungsvollen Motto: „Der Dritte Weltkrieg wird im Kinderzimmer vorbereitet!“.

Wieviel Lutheraner gibt es heute?

Die Gesamtzahl der Lutheraner in der Welt hat sich im vergangenen Jahr nur um 150 000 Mitglieder erhöht. Sie beläuft sich jetzt auf 75,2 Millionen. Davon gehören 58,2 Millionen zu lutherischen Kirchen in achtzig Ländern auf allen Kontinenten, hinzukommen rund 17 Millionen Lutheraner in den unierten Kirchen in Deutschland. Diese Zahlenangaben enthält eine jetzt veröffentlichte statistische Übersicht des Lutherischen Weltbundes für das Jahr 1968. Die Lutheraner sind die größte christliche Konfessionsgruppe nach den Römisch-Katholiken (500 Millionen) und den Orthodoxen (170 Millionen).

Im Vergleich zum vorigen Jahr ist in der DDR und in der Bundesrepublik mit insgesamt 37,6 Millionen Lutheranern ein leichter Rückgang zu verzeichnen. Die Mitgliedszahlen der übrigen lutherischen Kirchen in Europa stagnieren oder haben leicht zugenommen, mit Ausnahme der Evangelisch-lutherischen Kirche von Frankreich und der Evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses in Österreich, die beide geringfügig schwächer geworden sind.

Die höchsten Zugangsraten von drei bis fünf Prozent melden die lutherischen Kirchen in Afrika und Asien. Ausnahmen bilden in Afrika nur Rhodesien, wo die Evangelisch-lutherische Kirche vier Prozent verlor, und in Asien Hongkong, wo ein Rückgang um sieben Prozent verzeichnet worden ist. In Asien gibt es jetzt 2,2 Millionen und in Afrika 1,8 Millionen Lutheraner. Trotz rückläufiger Tendenz in Australien und Kanada (drei Prozent) sowie Argentinien und Bolivien, sind die Gesamtmitgliedszahlen für Australien (0,51 Millionen), Lateinamerika (1,07 Millionen) und Nordamerika (9,3 Millionen) etwas angestiegen. Kleinere Kirchen und Missionen in Kolumbien, El Salvador, Honduras, Panama und Peru haben Verluste von vier bis dreißig Prozent hinnehmen müssen.

Die Gesamtmitgliedschaft in den 78 Kirchen, die mit dem Lutherischen Weltbund verbunden sind, beträgt 53,2 Millionen, hierzu kommen 15 740 Mitglieder in fünfzehn vom Lutherischen Weltbund anerkannten Gemeinden. Mit seinen Mitgliedskirchen umfaßt der LWB heute 91 Prozent aller Kirchen des Weltluthertums. OKI

*Winterliches
Luttbild vom
Kauener
Stadtzentrum.
In der Mitte,
wer kennt ihn nicht
der „Sobor“,
im Hintergrund
das ansteigende
Gelände
des Stadteils
„Grüner Berg“.*





Die deutsche Hanse in Litauen

Von Prof. Dr. Victor Jungfer †

In der wirtschaftshistorischen Literatur nimmt die Darstellung der deutsch-litauischen Handelsbeziehungen im Mittelalter einen relativ bescheidenen Raum ein. Die lebendigen Darstellungen der Danziger Geschichtsschreiber Hirsch und Simson, der kurze Abriss von Prof. Walter Stein über das deutsche Kontor in Kowno, und schließlich zwei ausführlichere und objektive Arbeiten von Dr. Remeika und Dr. Ivinskis — mit diesen Veröffentlichungen ist das vorhandene Material fast vollständig umrissen. Die Quellen liegen gedruckt vor für die Jahrzehnte von 1450 bis 1500 in Band 8—11 des Hansischen Urkundenbuches.

In dieser Zeit nun, in der die politische Macht des deutschen Ordens schon gebrochen war, in der das Ordensland als polnischen Lehen seit 1453 wenigstens formal unter den gleichen Oberherren stand wie seine östlichen Nachbarländer, entwickelt sich ein lebhafter Handel zwischen Preußen und Litauen. Seine Träger waren vor allem Danziger Kaufleute, war Danzig doch die führende Stadt der Preussischen Hanse im Verkehr mit dem nahen Osten. Aber auch die Königsberger Kaufmannschaft wird in dem Briefwechsel des Hansekontors erwähnt.

Der Handel selbst konzentrierte sich in den litauischen Städten Wilna, Traken und Kauen, dem heutigen Kaunas. Hier trafen die preussischen Kaufleute auf ein bodenständiges Deutschtum, das seit der Wende des 14./15. Jahrhunderts, von den litauischen Großfürsten begünstigt und mit Privilegien versehen zu Ansehen und Ein-

fluß gelangt war. Großfürst Vytautas und seine nächsten Nachfolger standen ihren deutschen Untertanen freundlich gegenüber, handelte es sich, doch in der Hauptsache um Handwerker und Gewerbetreibende, die für das Land von umso größerer Wichtigkeit wurden, je mehr — nach der litauisch-polnischen Union — die Bedürfnisse des litauischen Adels sich verfeinerten, und je mehr es von Wert erscheinen mußte, ein eigenes tüchtiges Gewerbe im Lande großzuziehen. Ungefähr vom Jahre 1400 an entwickelt sich die Stadt Kaunas zu einer Zentrale von Handel und Gewerbe. Vytautas selbst siedelt deutsche Kolonisten an und erbaut die heute nach ihm genannte Kirche. Ebenso wird die oft zerstörte Burg durch ihn wieder aufgebaut. So muß Kauen um diese Zeit unter den damaligen Städten einen ganz stattlichen Eindruck gemacht haben, denn der Vlame Guilbert de Launoy sagt in seiner Reisebeschreibung ausdrücklich: „Im Jahre 1413 habe ich auf meiner Fahrt von Traken eine große mit Mauern umgebene Stadt namens Kowno angetroffen. Diese Stadt besitzt eine schöne und große Burg am Fluß.“

Bei der begünstigten und bevorrechteten Stellung der Deutschen im Kaunas des 15. Jahrhunderts, nimmt es nicht wunder, wenn wir von deutschen Bürgermeistern und Ratsherren hören, und wenn wir sehen, daß sämtliche Briefe und Urkunden der Stadt zur Hansezeit in niederdeutscher Sprache abgefaßt sind. —

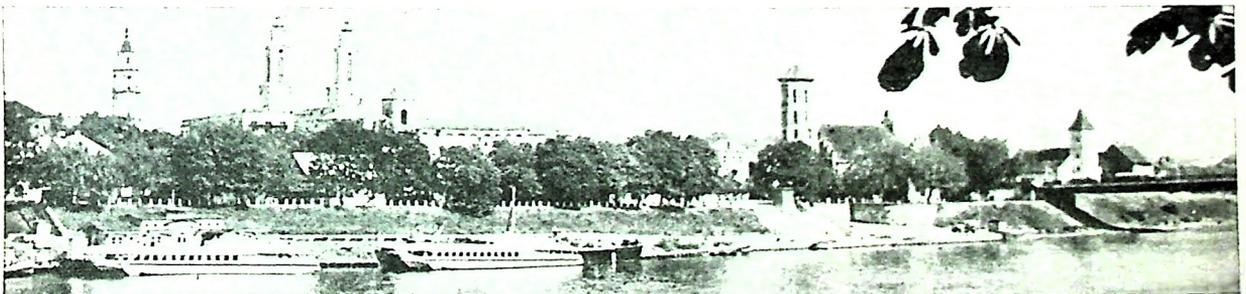
Man kann die preussischen Kaufleute, die sich unter der aus Litauern, Deutschen und Juden gemischten Bevölkerung von Kauen niederließen, mit einer gewissen

Berechtigung als die Vorläufer der heutigen reichsdeutschen Kaufleute ansehen. Die ersten Niederlassungen erfolgten schon zu Vytautas' Zeit, die im Gedächtnis späterer Kaufmannsgeschlechter als eine Periode reichen Verdienstes erhalten blieb. Erst 1445 aber hören wir von einer Organisation der preussischen Kaufleute, dem Hansekontor. Es wird 1532 zum letzten Male erwähnt und hat somit, von einzelnen Unterbrechungen abgesehen, fast ein Jahrhundert hindurch bestanden.

Wie Stein hervorhebt, führte die völkische Gemeinschaft mit der in Kaunas ansässigen deutschen Bevölkerung zu keiner Zusammenarbeit. Im Gegenteil bekämpften die einheimischen Deutschen den vorgeschobenen Hanseposten von Beginn seiner Tätigkeit an als lästige Konkurrenz, und häufig mußte die oberste Zentralgewalt von den Hansekaufleuten zum Schutze gegen die scheinbaren oder vermeintlichen bösen Übergriffe der Stadt angerufen werden.

Die wirtschaftliche Bedeutung des mittelalterlichen Kaunas beruht in erster Linie auf einer günstigen geographischen Lage am Ufer der schiffbaren Memel, von der die damals gleichfalls schiffbare Wilja nach der Hauptstadt Wilna abzweigte.

Die preussischen Kaufleute wohnten in Kaunas einzeln in einer Reihe von Häusern, sogenannten „Höfen“, die sie zunächst nur mieteten, späterhin aber käuflich erwarben. In diesen „Höfen“ befanden sich Lagerspeicher und Kaufläden für den Verkauf ihrer Waren. In welchen Straßen der damaligen Stadt, also der heutigen Altstadt, diese Höfe gelegen haben mögen, läßt sich heute nicht mehr feststellen. Ebenso läßt sich die Gesamtzahl der preussischen Kaufleute des Hansekontors nur schätzen. Sie betrug zu seiner Blütezeit nach Stein kaum mehr als einige Dutzend selbständiger Kaufleute,



Diese Aufnahme der Kauener Altstadt stammt aus der Jetztzeit, aus dem Jahre 1969, man sieht es an den modernen Tragflächenschiffen, den „Raketas“, die zwischen Kaunas und Memel verkehren. Aber die ehrwürdigen Bauten sind Zeugen aus der Zeit, von der unser nebenstehender Bericht erzählt. Ganz rechts, die Kauener Deutschen haben sie längst erkannt, die deutsche evang.-luth. Kirche am Memelufer, die, unbenutzt zwar, aber immer noch instandgehalten wird.

beschränkt wurde, ging die Stadt noch weiter: Ihr letztes Ziel war, die Kaufleute des Kontors aus ihren Höfen zu vertreiben. Der Grundbesitz der Hansekaufleute in der Stadt scheint zu jener Zeit allerdings beträchtlich gewesen zu sein. Wir wissen von einer Beschwerde der Kaufleute, daß sie alte Höfe und baufällige Häuser an Zahlung statt annehmen mußten. 1467 besaß auch der Danziger Bürgermeister Johann Angermunde 2 Höfe in der Stadt.

Als das bequemste Mittel, die Hansekaufleute aus ihren Höfen zu vertreiben, schien der Stadt die Erhebung der „Schrepze“. Dies war eine Grundsteuer, die der König bzw. der Großfürst der Stadt auferlegte, und die Stadt auf die Bürger umlegte und einzog. Die Stadt erhöhte nun den Satz der Grundsteuer für die Hansekaufleute aus ihren Höfen zu vertreiben, die einheimischen Bürger zu bezahlen hatten, und kehrte sich unter Hinweis auf ihre Privilegien auch nicht an die Entscheidung des Großfürsten, der alle Höfe gleichmäßig zu besteuern befahl. Vielmehr wurde ein Danziger, der die Schrepze nicht bezahlt hatte, einfach in Schuldhäft gesetzt.

Die dauernden Streitigkeiten zwischen dem Kontor bzw. der Stadt Danzig und Kaunas, welche die ganze Korrespondenz der letzten Jahrzehnte füllt, schildert Steir sehr hübsch mit folgenden Worten: „Die Verhandlungen vor dem Großfürsten waren oft recht lebendig. Das Kontor stützte sich auf Privilegien von Vytautas, die es augenscheinlich nicht gab, und Kaunas behauptete, die Privilegien, auf die es sich selbst stütze, seien verbrannt. Der Großfürst wußte sich dann keinen Rat, weil offenbar die Privilegien, die er beiden Teilen gegeben hatte, sich widersprachen, oder zum mindesten so diplomatisch abgefaßt waren, daß sie eine doppelte Auslegung zuließen. Er mochte es auch nicht mit Danzig verderben, denn schließlich stützte er sich ja bei seiner zweifelhaften Lehnherrschaft über Preußen dem Ordensmeister gegenüber auf die preußischen Städte“.

Wir sehen aus all diesen Vorgängen, daß es nicht so sehr die Geschehnisse der äußeren Politik waren, als vielmehr die ständige Abgeschlossenheit des Kontors, die diesem überall Feinde entstehen ließen. Dieser Abgeschlossenheit entsprach auf der anderen Seite keine innere Disziplin und Festigkeit. Die Selbstbesteuerung versagt, und 1498 ist so wenig Geld in der Kasse, daß mehrere Kaufleute zusammenlegen müssen, um die Korrespondenz an den Großfürsten zu bezahlen. Andere wieder kündigen die Gefolgschaft, gehen ins andere Lager und werden Bürger der Stadt.

Der gleiche Mangel an Disziplin tritt im Verkehr mit der einheimischen Bevölkerung zutage. Die Stadtverwaltung beschwert sich darüber, daß einzelne Kaufleute in den Wirtschaftshäusern die Stadt öffentlich beschimpften. Schon bald nach 1470, dem Jahr seiner Neuordnung, beschwert sich das Kontor über Wegelagerer und Gewalt auf den Straßen: Es würden nachlässigerweise in den Höfen seiner Kaufleute Türen und Fenster eingeschlagen. Feierlich klagt das Kontor vor dem Rat der Stadt, und ebenso feierlich läßt der Rat den Vorfall ins Kauener Schuldbuch schreiben. Die Schuldigen waren der Schulmeister von Kaunas und seine Gesellen. Aus dem Jahre 1511 endlich stammt der Brief des Danziger Ratmannes Martin Rabenwald aus Kaunas, in dem es heißt:



Die letzte Konfirmation in Kalvarija, im Oktober 1940, mit Pastor Jaudzims und Kantor Kolbe.

„Schon aber gibt es im Kontor nicht mehr fromme Kaufleute, sondern es befinden sich hier nur junge leichtfertige Gesellen, die in Bierkrügen liegen, Unruhe anzetteln und die Erbitterung gegen das Kontor steigern.“

So erkennen wir, daß an dem allmählichen Niedergang des Kontors in erster Linie die immer stärker werdende Desorganisation schuld war, auf der anderen Seite allerdings auch das Erstarken der einheimischen Kaufmannschaft, die immer mehr zu der Überzeugung kommt, daß man die Ausländer nicht brauche und ihre Gewinne ebensogut in die eigene Tasche stecken könne.

Tatsächlich waren die Handelsgewinne Danzigs aus seinem Kauener Unternehmen recht erheblich. Der gesamte Hansehandel der damaligen Zeit war ein Zwischenhandel. Man bezog aus dem Osten leichtgewonnene und billig bewertete Rohprodukte. Ihre Veredelung und Weiterverarbeitung durch das preußische Handwerk brachten reichen Gewinn und legten den Grund zu der wirtschaftlichen Blüte vieler Städte. Umgekehrt lieferte die Hanse dem Osten entweder aus eigenen Produktionsstätten hervorgegangene oder durch Zwischenhandel aus dem Westen bezogene Fertigwaren, daneben Massengüter bestimmter Art.

Zu den letzteren gehörte das wichtigste Produkt, das die Hanse nach Litauen ausführte — das Salz. Blieben die preußischen Sendungen einmal aus, so mußte es aus Livland oder Polen, oder gar aus dem Inneren Rußlands auf Landwegen und zu teuren Preisen beschafft werden. Die Danziger verkauften das Salz, das zunächst in den Magazinen des Kontors gelagert wurde, durch ihre Beauftragten im Großhandel in ganz Litauen, in Wilna, in Traken, bis nach Smolensk hin, doch durften sie nicht unter einer Tonne, später sogar nicht unter 6 Tonnen verkaufen. Im Sommer und Herbst fuhren die Salzschniffe von Danzig ab und langten nach einer Fahrt von einigen Monaten in Kaunas an. Der Schiffer erhielt die halbe Fracht im voraus bezahlt. Fror er unterwegs ein, so hatte er Wächter bei der Ladung aufzustellen und zu beköstigen.

Er bekam hierfür das Anderthalbfache der ausgedungenen Summe. Durchschnittlich erhielt der Schiffer eines solchen Kah-

nes für Hin- und Rückfahrt 35 Mark reinen Silbers, also etwa 650 Lit. Wie wichtig der Salzhandel war, beweist die Tatsache, daß auch der litauische Zoll in Salz, statt Geld bezahlt werden durfte. Der Zoll wurde in Kaunas selbst erhoben. Er brauchte aber nicht sofort, sondern erst nach dem Verkauf der Ware bezahlt zu werden. Zunächst wurden alle eingeführten Waren nur registriert. So war es den Kaufleuten möglich, ohne größere Geldbeträge zu reisen, bei den damaligen unsicheren Zeiten eine große Annehmlichkeit.

Das zweite Massengut, das die Hansekaufleute brachten, war der Hering, der schon damals ein Hauptnahrungsmittel der Bevölkerung darstellte. Dazu kamen noch viele andere Waren den Njemen herauf, so vor allem Tuche, zum Teil schon zu Hosen und Mützen verarbeitet, weiterhin Apothekerwaren und die vielfältigen Produkte des preußischen Handwerks.

Der Grundgedanke des Hansehandels in allen ausländischen Staaten war der Gedanke des Monopols. Alles, was dieses Monopol beeinträchtigen kann, soll vermieden werden. Wir haben Strafbestimmungen des Kauener Kontors, die dies erläutern. Kein Danziger Kaufmann durfte mit einem Einheimischen — Deutschen oder Litauer — ein Kompagniegeschäft betreiben. Ebenso verbietet Danzig seinen Kaufleuten, ihre Waren auf litauischen Fahrzeugen zu befördern. Man will jede Abhängigkeit vermeiden. So wird den Danzigern streng verboten, etwas gegen Kredit zu verkaufen, oder sich selbst Kredit geben zu lassen. Die Hansekaufleute sollen sich auch keine Konkurrenz machen. Daher steht strenge Strafe auf den sogenannten „Unterkauf“, d. h. auf den Kauf einer Ware, auf die ein anderer bereits eine Anzahlung geleistet hat. Alle diese Vergehen bestrafte das Kaufmannsgericht mit Geldstrafen.

Betrachten wir zum Schluß die litauischen Ausführprodukte jener Epoche, so sehen wir, daß es sich fast lediglich um Produkte des Waldes handelte. Die heute verschwundenen riesigen Wälder Litauens, von denen die mittelalterlichen Chronisten berichten, gaben dem Volke alles, was es an Geräten bedurfte, sie waren Jahrhunderte hindurch auch das alleinige Zahlungsmittel für den gesamten Import des Landes.

Die Hansekaufleute ritten selbst in die Wälder, kauften das Holz auf dem Stamme direkt oder durch Vermittler und ließen es schlagen. Im 15. Jahrhundert deckte Danzig seinen gesamten Holzbedarf in Litauen. Teilweise wurden die Stämme in den Danziger Tischlereien verarbeitet, teilweise als Schiffsmasten und Lagerholz weiter nach England versandt. Vor dem Abtransport aus Kaunas wurde das Holz in einem großen Holzlager in Kaunas, der sogenannten „Schäfferei“, gelagert. Ebenso wichtig war der Bezug von Holzäsche, die teilweise nach Deutschland, teilweise ebenfalls nach England ging. Aus der Holzäsche wurde ja früher die Pottasche, ein unentbehrliches Hilfsmittel der damaligen Glasfabrikation, gewonnen. Die Asche wurde in Kaunas in Fässer gepackt, in Königsberg umgehakt und gebrakt, wobei jedes Faß zur Bezeichnung seiner litauischen Herkunft eine Bärenklaue eingebrannt erhielt.

Fast noch wichtiger als die eben genannten Produkte der litauischen Wälder war das Wachs — eine der wichtigsten Waren des damaligen Handels, vor allem auch wegen des starken Konsums der mittelalterlichen Kirche. Die Hauptmarktzeit war der Herbst. Dann stellten die Bojaren auf ihren Fuhrwerken das im Sommer gewonnene Wachs zum Verkauf. Es war zu sehr großen Stücken eingeschmolzen, denn ein Bericht erwähnt einmal ein Stück von 50 Liespfund, das ist fast ein halber Zentner. Beim Wachshandel drehten sich die Hauptstreitigkeiten um die Frage des Groß- und Kleinhandels — dieser Streit kam auch beim Salzhandel nie zur Ruhe — vor allem aber bot die Tätigkeit der Stadtwaage Anlaß zur Kritik. Viele der Klagen der Danziger Kaufleute werden wohl — trotz Vereidigung des Wiegemeisters — ihren guten Grund gehabt haben. Man darf sich aber den ganzen Handel der damaligen Zeit nicht allzu reell vorstellen, denn unter den Verordnungen des Kontors befinden sich auch solche — so z. B. in Nowgorod —, die den Kaufleuten verbieten, die Waren zu verfälschen oder den Wiegemeister zu bestechen.

Neben diesen drei Hauptprodukten des Waldes spielt noch Teer als Abfallprodukt eine gewisse Rolle. Er ging meistens nach Königsberg. Vom Pelzhandel ist seltener die Rede, obwohl Litauen damals noch eine Reihe seltener Pelztiere in seinen Wäldern beherbergte, so den Biber und das Hermelin. Weiterhin wurden Hanf und Garn in ganzen Wagenladungen gekauft. Getreide war in älterer Zeit kein Handelsprodukt, es wird zum ersten Male in einem Kontorbericht des Jahres 1464 als „neues wichtiges Austauschmittel“ erwähnt, und noch 1484 behauptet Kaunas, daß die deutschen Kaufleute früher keinen Kornhandel betrieben hätten.

In der letzten Zeit seines Bestehens treten dem Kontor nicht nur Widerstände seitens der örtlichen Stadtbehörde, sondern auch seitens der Landesbehörden entgegen. 1498 besteigt den litauischen Thron Großfürst Alexander. Dieser geht zielbewußt gegen den Hansehandel vor. Er vernichtet die handelsrechtliche Stellung der Deutschen im Dünahandel, indem er seiner Stadt Polozk das Stapelrecht verleiht. Er erschwert die Lage des Kauener Kontors, indem er sich auf die Seite der Stadt stellt, den Gästehandel, d. h. den Handel der fremden Kaufleute untereinander, untersagt und den direkten Handel der Danziger Kaufleute mit den Bauern verbietet. Damit beginnt eine neue Han-

delsepoch sich anzudeuten. Wir stehen am Beginn jener Zeit, die wir als die des Merkantilismus bezeichnen. Und so ist es auch nur eine Frage der Zeit, wann das schwer um seine Existenz ringende, innerlich der Auflösung nahe Hansekontor seine Pforten schließen muß. Im Jahre 1523 wird seine endgültige Auflösung beschlossen. Auch in anderen Ländern gelingt es

der Hanse nicht mehr, ihr Monopolstreben zu behaupten. Überall verliert sie ihre Stützpunkte, denn alle Völker gelangen allmählich zum Bewußtsein ihrer Nationalität und verlangen Anteil am Welt-handel. So endete auch eine der eigenartigsten Perioden der Wirtschaftsgeschichte von Kaunas.

Aus „Deutsche Nachrichten für Litauen“.

Interessante Bücher

„Deutschland in der Welt von morgen“ von Anton Zischka. 387 Seiten, Leinen, DM 25,—. Verlag Gerhard Stalling, Oldenburg (Oldb).

In einer Zeit, in der die Unkenrufe nicht verstummen wollen, Deutschland sei dabei, in jeder Hinsicht „den Anschluß an das Weltniveau zu verpassen“, ist es tröstlich, ein durch und durch optimistisches Buch über Deutschland in die Hand nehmen zu können. Es stammt von keinem Geringeren als Anton Zischka, von dem wohl mit Recht behauptet werden kann, er schreibe eigentlich nur Bestseller.

Zischka schreibt ohne alle Vorurteile und ohne alle Rücksicht auf auch heute noch bestehende Tabus. Er hält den Ost-West-Konflikt schon in der nächsten Generation für überholt, sieht in China mehr eine gelbe Hoffnung als eine gelbe Gefahr und attackiert die bestehenden Herrschaftssysteme, diese Tatsache nicht zu erkennen. In Zischkas Deutschland der Zukunft wird sich „volkseigene“ und „kapitalistische“ Leistungsfähigkeit der beiden deutschen Staaten zu einer Kraftquelle summieren, die zum Nutzen der Welt Großes zu leisten imstande sein wird. An Hand von Daten und Zahlen beweist der Autor den nicht aufzuhaltenden Trend zum Wohlstand, er sieht eine Welt ohne Krieg, fähig, ihre ungeheuren Entwicklungsaufgaben zu lösen. Deutschland wird, nach Zischka, in Europa aufgehen; und Europa — das ist für den Autor ein schlafender Riese, der, einmal geweckt, Außerordentliches leisten kann für eine Welt, in der es sich zu leben lohnt: eben die Welt von morgen.

Eine Lektüre, die nicht nur eine Fülle verarbeiteten Wissens vermittelt, sondern einfach auch Spaß macht.

*

„Die Wirtschaftsgeschichte des Memelgebiets“ von Gerhard Willoweit. Im Rahmen der wissenschaftlichen Beiträge zur Geschichte und Landeskunde Ost-Mitteleuropas im Auftrage des Johann-Gottfried-Herder-Instituts herausgegeben von Dr. Ernst Bahr. Broschiert, zwei Bände mit insgesamt 927 Seiten mit Kartenmaterial, DM 38,—.

Bis zum Jahre 1919 gab es den Begriff „Memelgebiet“ nicht, weder politisch, noch als Verwaltungseinheit. Er wurde erst durch die Bestimmungen des Versailler Vertrages geschaffen. Im vorliegenden Werk wird jedoch aufgezeigt, daß sich von der Wirtschaftsgeschichte her gesehen schon Jahrhunderte vorher eine Region „Memelgebiet“ entwickelt hatte, gewann doch der Memelstrom mit der Zeit eine zentrale Bedeutung für die Entwicklung dieses Gebietes. Während der Ordenszeit in hohem Maße als Heerstraße für die Kriegszüge des Deutschen Ordens nach Osten — verniedlichend „Litauenfahrten“ genannt — benutzt,

wurde er später eine wichtige Verkehrsverbindung der Städte Danzig und dann Königsberg mit deren Hinterland. Der Memelstrom trug dazu bei, daß der Transithandel im Memelgebiet eine bedeutende Rolle spielte. Erstmals wurden vom Verfasser in der vorliegenden Arbeit die gedruckten Quellen aus der Ordenszeit systematisch im Hinblick auf die Wirtschaftsgeschichte des Memelgebiets ausgewertet, aber auch die Zeit der Zugehörigkeit des Memelgebiets zu Litauen zwischen 1923 und 1939 wird sehr breit angelegt und trotzdem sehr intensiv behandelt. Nicht zuletzt der reichhaltige Tabellenteil gibt davon Zeugnis. Aber es bleibt nicht nur bei der Wirtschaftsgeschichte. Eingebettet in diese, bekommt auch die politische Geschichte des Gebietes einen nicht zu knapp bemessenen Rahmen, ja sogar die Geschichte des litauischen Staates wird, jedenfalls soweit diese zum Memelgebiet in Wechselbeziehung steht, mehr als nur streiflichtartig behandelt.

*

Keine Frage, daß für den Litauendeutschen zu den interessantesten Büchern auch das litauendeutsche Jahrbuch 1970 gehört. Das 120 Seiten umfassende Jahrbuch bringt diesmal u. a. folgende Beiträge: „Damals“ von Therese Janitzky, „Ausgewandert nach Kanada“ von Olga Schäfer, „Bauern gehen nicht gern in die Fabrik“ von Olga Tschernejewski, „Ubi bene, ibi patria“ von Erica Weise-Zechlin, „Urlaub in der Schweiz“ von Alfred Franke, „und wieder ging's in die fremde Welt“ von Amanda Pudimatschode, „Auswanderungshilfe“ von Walter Dambacher, „Bis nach Australien . . .“ von Heinrich P., „Kookaburra“ von Maria Volkas, „Aus aller Welt“, „Neheim-Hüstens Kulturkontakte zum Ausland“ von Dr. Hartwig Kleinholz, „Wilna und seine Deutschen“ von Arved Rio, und, wie könnte es auch anders sein, „Unsere Oma erzählt“ von Arthur Hoffmann.

Das Büchlein kann zum Preise von 3,50 DM bezogen werden durch Frau Edith Kunfert, 2850 Bremerhaven, Vofstraße 6 I.

*

Last not least sei noch ein Büchlein der Aufmerksamkeit empfohlen, das einen Kauener Landsmann zum Verfasser hat, als amerikanische Originalausgabe erschienen war, gefolgt von einer schwedischen Übersetzung, und das nunmehr auch in einer deutschen Ausgabe vorliegt. „Solches tut der Herr“ heißt der Titel und sein Verfasser ist Walter J. Schweitzer. Es ist ein tieferreligiöses Buch und dennoch auch für den von Aussagewert, der sich nur für seinen zeitgeschichtlichen Inhalt interessiert, Walter J. Schweitzer, 1895 in Kauen-Schanzen geboren, schildert, eingebettet in das Geschehen zweier Weltkriege, seinen Werdegang, der ihn von Litauen über Rußland, wieder Litauen,

Tagebuchblätter aus der Gegenwart

Freistatt, den 3. Oktober

Der Abreißkalender an der Wand ist sehr schlank geworden — und wird es mehr und mehr. Das Jahr schwindet dahin.

Meine alltägliche, meist morgendliche Gewohnheit, das Blatt des vergangenen Tages abzuziehen, das neue Datum hervorzufragen, hat ihre sonstige Langweiligkeit verloren: ich ziehe ein Blatt ab, aber es löst sich (seit ein paar Wochen) so oft gleich ein weiteres und fällt, lautlos schwankend, zu Boden.

„Warum so schnell?“ fragt mein Herz — und erschrickt über dem fremden, vorgeeilten Datum; indes die Augen böse mit der neuen schwarzen oder roten Zahl auf dem jetzt freiliegenden Blättchen hadern. Spricht irgendwo eine geheimhaltene Stimme: „Ich will nicht!“

Eilt nicht die Zeit immer schneller dahin? Ja, sie tut's. Je länger wir in der Zeit leben, je dünner unser Lebenskalender wird, um so eiliger flattern die Tage davon. . .

Was Wunder, wenn selbst das unvernünftige Kalenderpapier schneller davonläuft, als unsere Uhr es tut?

„ . . . unsere Jahre . . . unsere Tage fahren dahin durch Deinen Zorn; wir bringen unsere Jahre zu wie ein Geschwätz. . .“

„Meine Zeit steht in Deinen Händen!“

Freistatt, den 14. November

Ausspruch eines Mannes, der sich nach seiner Aussage entschlossen hat, künftig allem Bürgerlichen den Abschied zu geben und als Nichtsteuer, Freier und Gasthausmusikant auf der Landstraße zu leben (Vater: Russe; Mutter: Wienerin; er selber: 11 Jahre Jesuitenjüngling, dann Novize, darum KZ, aber: Soldat bei der SS, Kirchenaustritt; dann: Ehe, hochgeschätzter Meister, fast Künstler der Schneidererei; Gefängnis wegen schwerer

Körperverletzung, begnadigt, geschieden; Holdriho, famoser Jodler und hochbegabter Zitherspieler): „Die, was mit g'putzte Schuah in die Kirchn gehn, die hoaben ganz stinkende Füäß!“

O Nachfahre eines Diogenes!

Freistatt, den 22. November

Zu meiner Ordination erhielt ich von der Kirchengemeinde ein Bild geschenkt, in jenen mageren Nachkriegsjahren natürlich nur einen Nachdruck: Hans Burgkmair der Ältere (1473—1531) „Anbetung des Göttlichen Kindes“ (1518). Dieses Weihnachtsbild hängt nun Jahr um Jahr meinem Schreibtisch im Arbeitszimmer genau gegenüber: ich sehe die Hirten, den Stern und den Stall, das heilige Paar, und mitten im Bilde, auf weißer Windel, die über Heu und Stroh gespreitet ist, vor den Köpfen von Ochs und Esel, das Kind Jesus. Im Hintergrunde ein Städtchen, darüber Berge, wie in Bayern.

Das alles also sehe ich seit Jahr und Jahren. . . Und bin eben tief erschrocken. Habe eben, soeben, etwas entdeckt, was ich bisher nicht gesehen! Da wanderte mein Auge, sich vom Lesen in theologischen Büchern erholend, wieder eben still über das Bild und seine Gestalten; also wieder: Esel, Ochs und Städtchen, Hirten links, Maria halbrechts. Ach ja, die hat so einen hauchzarten, ringrunden Heiligenschein um das Haupt. Wenn man ganz nahe zum Bild hinzutritt, sieht man sogar: er ist dreifach, der Schein; also ein Hoch-Heiligen-Schein. Und dann der Joseph rechts: fast verblappend, aber doch, ja doch! Er hat einen ganz zarten Heiligenschein. Vielleicht ist es auch nur ein Widerschein? Dann, so denke ich (und suche mit den Augen), dann müßte er doch von da unten, nein, aus der Mitte herstrahlen, denn da liegt das Jesuskind.

Und plötzlich bin ich tief, tief erschrocken. Stehe auf von meinem Arbeitsplatz, eile an mein Bild, suche, schaue, prüfe. . . Nein! Wirklich nicht: Jesus hat keinen Heiligenschein! Gar keinen!

Nun bin ich verwirrt. Wie soll ich meinen Malermeister Burgkmair denn beurteilen? Hat er etwas vergessen, hat er etwas falsch gemacht? Und nun denke ich nach, bis es mir ganz heiß wird: Wahrhaftiger Himmel! Dieses Kind ist ein Kind wie alle Kinder! ER ist ein Mensch! Ein Mensch! Nichts anderes als ich! Weiß Gott, ich trage wirklich keinen Heiligenschein! Aber daß auch ER . . .

Heute erst habe ich begriffen, daß mein älterer Hans Burgkmair keine „Heilige Familie mit Vieh und Hirten“ gemalt hat, sondern die ganze fröhlichmachende und erlösende Weihnachtsbotschaft:

„Gott wird Mensch, dir Mensch zugute.

Gottes Kind, das verbindet sich mit deinem Blute. . .“

Freistatt, den 15. Dezember

Mein „Diogenes“ hat nun doch auf meinen Rat gehört. Er suchte sich eine Frau, will sie zu Weihnachten — auf Wunsch ihrer wahrscheinlich fast erwachsenen Kinder — in der kleinen norddeutschen Stadt besuchen. Ich war ihm

Aldona Gustas

Eine Mütze mit litauischem Himmel

*Baumschweigen
die Šesupe ist eingeschlafen
mit Fischen
in ihrem Flußbett
liegen*

*eine Mütze mit litauischem Himmel
im Arm halten*

*sein Blau schwebt
über einem Haus
das ich mit Kinderfüßen
durchhüpte*

*meine Träume haben sich
im angrenzenden Wald
verirrt
in ihren Fußstapfen
möchte ich übernachten*

behilflich, das Fahrgeld und die nötigen Moneten für ein paar Geschenke zu besorgen. . . Wie wird das ausgehen?

Freistatt, den 28. Dezember

Aus einem Kalenderblatt: „ . . . Auch Weihnachten ist Nacht, aber eine Nacht, die erhellt ist von der Gnade Gottes, die aus der Krippe leuchtet.“

„Herr, ich leide Not, tritt für mich ein!“

Jesaja 38, Vers 14.

Freistatt, den 1. Januar

Die Jahre eilen dahin — viele sind, so möchte ich meinen, spurlos an uns vorübergegangen; andere haben tiefe, tiefe Kerben geschlagen und bleiben unvergessen. Ob wir am Ende die Anzahl der Kerben zählen werden — oder mit Stauen auf die vielen stillen Jahre blicken?

Freistatt, den 17. Januar

Aufräumen. Das hat mein Schreibtisch von Zeit zu Zeit dringend nötig. Aber auch auf den Bücherregalen häuft sich allerlei Abgelegtes, Gesammeltes, Aufgehobenes. Und in die Schubladen ist manches Stück verstaut worden, von dem man meint, man brauche es noch. Ach, ich hebe viel zu viel auf! Ob da noch der Osten in mir drinsitzt: das kannst du noch gebrauchen — und wo kriege ich's dann her? Oder ist es eine besondere subtile Art von Geiz: so etwas kostet doch . . . Ich meine immer, es sei um vieles zu schade, daß es so einfach weggeworfen werde; vieles sei zu schön, um in den Papierkorb wandern zu müssen; vieles sei zu sauer erarbeitet, um als wertlos beiseitegeschafft zu werden. . .

Aber dann kommt der Tag, an dem aufgeräumt werden muß. Denn so geht es nicht weiter: wo man nur hinschaut, liegt schon etwas. Suchen — schier unsinnig; etwas Neuere ablegen — aber wohin? Oder die Fächer quellen einfach über!

Und ich „räume auf“. Ach ja, Aufräumen macht Spaß. Man begegnet seinem Leben noch einmal. Mit jedem Stück, mit jedem Blatt hat man ein Stücklein Leben, ein paar Zeilen Erleben in der Hand. Und

Schluß von Seite 8

Deutschland, bis hin in die Vereinigten Staaten von Nordamerika geführt hat. Es ist eine Autobiographie, deren Grundzug von betonter Religiosität bestimmt ist, die aber auch einen so starken Gegenwartswert besitzt, daß es kaum einen Litauendeutschen geben kann, der in den Schilderungen nicht auch sich selber erkennt. Das Büchlein, mit glanzkaschiertem Umschlag versehen, über 100 Seiten stark, mit einem Bilderanhang ausgestattet, kann zum Preise von 3,90 DM vom Oncken-Verlag, Kassel, Postfach 515, direkt vom Hänslar-Verlag, Stuttgart-Hohenheim, Postfach 70, oder in jeder Buchhandlung bezogen werden.

Erstaunlich!

Eifrige Leser sind die Arbeitnehmer in der Bundesrepublik. 326 Werkbüchereien haben im vergangenen Jahr 1,7 Millionen Bände insgesamt vier millionenmal ausgeliehen. 96 der Werkbüchereien verfügen über mehr als 5000 Bände. Am beliebtesten waren bei den Lesern Sachbücher, die im vergangenen Jahr eine millionenmal ausgeliehen wurden.

muß dann werten: bleiben — oder vergehen?

Neugeordnet, in säuberlich ausgerichteten Packen liegt am Ende das allermeiste wieder an Ort und Stelle — besser, übersichtlicher, platzsparender und den Augen nicht so aufdringlich liegt es nun da. Etwa bis zum nächsten Aufräumen? Mag sein. Denn meistens (ach, du schreckliche Erkenntnis) braucht man von den alten Stücken nichts für die gegenwärtige Arbeit. Man meint zwar, man bräuhete es für die Zukunft, oder besser: in der Zukunft.

Mir scheint, es ist nur das Herz, das am gelebten Leben hängt und es liebt und es nicht loslassen will. Denn das Herz, das Herz besteht aus der Vergangenheit; die Vernunft, der Verstand, die gehören der Zukunft.

Freistatt, den 15. Februar

Und plötzlich begann es, in dichtem, tanzendem Flockenfall zu schneien. „Nee“ — (d. h. Schnee) so sagt man, sei mein erstes Wort gewesen. Was — wird man sagen — sei mein letztes Wort gewesen?

Renten nicht unbedingt steuerfrei

Über die Versteuerung der Renten aus der gesetzlichen Rentenversicherung besteht in den Kreisen der Versicherten und Rentenempfänger oft Unklarheit. Häufig wird sogar die Auffassung vertreten, derartige Renten seien völlig einkommenssteuerfrei. Diese Ansicht ist jedoch eine Verkennung der Rechtslage.

Zu den „Sonstigen Einkünften“, die nach dem Einkommensteuergesetz zu versteuern sind, zählen auch die Renten aus der gesetzlichen Rentenversicherung. Sie werden jedoch nicht in voller Höhe, sondern nur nach einem bestimmten Vom-Hundert-Satz, dem sogenannten Ertragsanteil, versteuert, der versicherungsmathematisch errechnet wird, sich in seiner Höhe nach dem Lebensalter des Rentners bei Beginn der Rente richtet und für die gesamte Laufzeit der Rente bestehen bleibt. Die näheren Bestimmungen sind in Paragraph 22 des Einkommensteuergesetzes festgelegt. Dort sind auch die Ertragsanteile in v. H. unter Berücksichtigung des Lebensalters des Rentners bei Beginn der Rente angegeben.

Beginnt die Rente zum Beispiel mit dem 50. Lebensjahr, ist der zu versteuernde Ertragsanteil 34 Prozent des Rentenbetrages. Wird die Rente vom 60. Lebensjahr an bezogen, beläuft sich der Ertragsanteil nur auf 25 Prozent. Setzt die Rente erst mit dem 65. Lebensjahr ein (Beginn des normalen Altersruhegeldes), beträgt der Ertragsanteil sogar nur 20 Prozent. Der Ertragsanteil ist also um so geringer, je höher das Lebensalter des Rentenberechtigten bei Beginn der Rente ist.

Schließlich vermindert sich der zu versteuernde Ertragsanteil noch um einen Pauschbetrag für Werbungskosten in Höhe von jährlich 200 DM. Beziehen beide Ehegatten Renten, kann jeder von ihnen den Werbungskostenpauschbetrag in Anspruch nehmen. Ein Beispiel:

Ein alleinstehender 65jähriger Rentner erhält ein monatliches Altersruhegeld von 700 DM. Er hat keine weiteren steuerpflichtigen Einkünfte. Die Jahresrente beträgt somit 8400 DM und der zu versteuernde Ertragsanteil (20 Prozent) 1680 DM. Nach Abzug des Werbungskostenpauschbetrages (200 DM) verbleiben 1480 DM, die sich unter Umständen noch um etwaige absetzbare Sonderausgaben, zum Beispiel Beiträge zu einer Unfallversicherung, verringern. In diesem Fall hat der Rentner keine Steuer zu zahlen, da ein Jahreseinkommen von 1480 D-Mark unter die Steuerfreigrenze fällt. So ist es zu erklären, daß der größte Teil

der Rentner, die über keine weiteren Einkünfte verfügen, entweder überhaupt keine oder nur sehr geringe Einkommensteuer zu zahlen hat.

Für Renten, die vor dem 1. Januar 1955 zu laufen begonnen haben, besteht für die Berechnung des Ertragsanteils insofern eine Sonderregelung, als das vor dem 1. Januar 1955 vollendete Lebensjahr des Rentenberechtigten maßgebend ist.

Obige Regelung gilt nicht für Ruhegelder und andere Bezüge aus früheren Arbeits- oder Dienstverhältnissen, also für Zuwendungen, die in der Regel von ehemaligen Arbeitgebern oder Dienstherren gemacht werden; sie gilt jedoch auch für private Leibrenten und Renten aus privaten Versicherungen. Hat der Rentner noch zusätzliche Einkünfte zur Rente, zum Beispiel aus derzeitigen oder früheren Arbeitsverhältnissen, aus selbständiger Arbeit, aus Kapitalvermögen, Vermietung oder Verpachtung, ist er in der Regel mit sämtlichen Einkünften, zu denen auch der um die Werbungskosten verminderte Ertragsanteil der Rente zählt,

Renten nur ausnahmsweise pfändbar

Renten aus der Sozialversicherung sind — von Ausnahmen abgesehen — unpfändbar. Diese Gesetzesvorschrift, so hat es das Bundesverfassungsgericht bereits 1960 (AZ: 1 BvL. 5/59) festgestellt, ist mit dem Grundgesetz vereinbar. Die Verfassungsrichter hatten im damaligen Beschluß allerdings anklagen lassen, daß es Aufgabe des Gesetzgebers sei, für die Zukunft zu überprüfen, ob diese Bestimmung noch Bestand haben könne.

Der Gesetzgeber hat es in den letzten acht Jahren nicht getan — dafür aber jetzt das Landgericht Kleve. Es kam zu dem Schluß, daß der verhältnismäßig langsame Prozeß der sozialen Veränderungen nicht so augenscheinlich fortgeschritten ist, daß von einer eindeutigen Verfassungswidrigkeit des Pfändungsschutzes für Renten aus der Sozialversicherung gesprochen werden könnte.

Das bedeutet: Nach wie vor kann eine Sozialversicherungsrente nur in bestimmten Ausnahmefällen, zum Beispiel wegen Unterhaltsforderungen und rückständiger Beiträge, die nicht länger als drei Monate fällig sind, gepfändet werden. (Aktenzeichen: T T 25/68).

Rezeptgebühren sind absetzbar

Mitglieder der gesetzlichen Krankenkassen können die ihnen abverlangte Rezeptgebühr von 2,50 DM beim Lohnsteuerjahresausgleich steuerlich absetzen. Das teilte der Parlamentarische Staatssekretär im Bundesfinanzministerium, Gerhard Reischl, dem FDP-Abgeordneten Alfred Ollesch (Recklinghausen) mit. Als Nachweis genüge eine Quittung der Apotheke.

Familiennachrichten

Unserem langjährigen Mitglied, Landsmännin Maria Herz, wohnhaft in Mannheim-Waldorf, entbietet zum 65. Geburtstag herzliche Glückwünsche

der Vorstand der Bezirksgruppe Wiesbaden

*

Aus dem fernen Toronto in Kanada erreicht uns, leider hoffnungslos verspätet, die Nachricht von der Goldenen Hoch-

zeit der Landsleute Karl Walter und seiner Ehefrau Juliana, geb. Kreutzer. Das Ehepaar stammt aus Tennenen, Kr. Taurroggen und wurde nach Kriegsende nach Kanada verschlagen. Die „Goldne Trauung“ wurde in der Ersten Luth. Kirche in Toronto von Pastor Karl Wulf gelebiert. Fast die Hälfte der großen Zahl der Hochzeitsgäste bestand aus Landsleuten aus Neustadt-Taurroggen, die nach 1945 nach Kanada ausgewandert waren.

Das Jubelpaar
Karl und Juliana
Waller in
Toronto/Kanada,
von dem unsere
obige Notiz
erzählt.



Aus dem Leben der Landsmannschaft

Grußwort zur Jahreswende

Rückblickend auf das verflossene Jahr darf die litauendeutsche Landsmannschaft mit Befriedigung auf das in den Pfingsttagen zum erstenmal im idyllischen Neheim-Hüsten durchgeführte „Vierte Bundestreffen“ hinweisen, das im Zeichen des 10jährigen Bestehens des Patenschaftsverhältnisses stand und von der Patenstadt tatkräftig gefördert worden war. Als sichtbares Zeichen der erfolgreichen Zusammenarbeit zwischen Patenschaftsträgern und ihren Patenkindern stand die erweiterte, geschmackvoll ausgestattete und vom Ehepaar Unger betreute „Heimatstube“ in der Burgstraße den von weither zusammengeströmten Litauendeutschen vor Augen.

Es verdient sodann hervorgehoben zu werden, daß unser Heimatblatt nunmehr auf ganze zwei Jahrzehnte seiner fruchtbringenden Existenz zurückblickt. Dem Begründer der „Heimatstimme“, Landsmann Hermann Hahn, und dem langjährigen verdienstvollen Schriftleiter Woldemar Günther, denen wir für ihre selbstlose ehrenamtliche Tätigkeit warmste Anerkennung zollen, verdanken wir einen bedeutenden Teil des Zusammenhaltes unserer Organisation.

Auf derselben Ebene liegt auch die fortgesetzte Herausgabe des Jahrbuches „Heimatgruß“, der zum vierzehntenmal in der Weihnachtszeit 1969 die Herzen der litauendeutschen Leser erfreut hat. Bereits seit Jahren liegt die Hauptlast im Redaktionskollegium auf den Schultern von Pastor Alfred Franke, dem unsere Heimdichtlerin Frau Elisabeth Josephi und die ruhige ehemalige Bundesgeschäftsführerin Frau Edith Kunfert beraten und helfend zur Seite stehen.

Unter den mannigfaltigen Veranstaltungen zeichnete sich im vergangenen Jahre die auf hohem Niveau stehende „Arbeitstagung der führenden Mitarbeiter“ in Lebensstedt am 25.—26. Oktober aus. Die zwei hervorragenden Referate von Professor Zenonas Ivinskis von der Universität Bonn, und von Professor Erik Boettcher von der Universität Münster wurden mit Begeisterung aufgenommen.

Auf Grund dieser positiven Tatbestände darf der Bundesvorstand auch für das Jahr 1970 eine verstärkte und vertiefte Öffentlichkeitsarbeit erhoffen. Von unseren großen und kleineren Gruppen erwartet er recht viele Anregungen und Impulse, damit das ererbte Kulturgut auch in Zukunft seine Anziehungskraft unvermindert ausstrahlen könne. In Wechselwirkung stehen wir hierbei auch mit unserem schwer betroffenen ehemaligen Wirtsvolk der Litauer, daheim und im Exil, mit dem wir uns seelisch unabänderlich verbunden fühlen.

Im Herbst des Jahres 1970 werden wir der vor 50 Jahren erfolgten Eröffnung der ersten deutschen Oberschule in Litauen, des „Deutschen Gymnasiums zu Kaunas“, zunächst als „Deutsche Oberrealschule“, am 18. August 1920 gedenken,

Will Nordrhein-Westfalen „Bundeslandsmannschaft“ werden?

Seit einiger Zeit gibt die Landesgruppe Nordrhein-Westfalen der litauendeutschen Landsmannschaft ein schreibmaschinenvervielfältigtes Organ heraus, das sich nach dem Muster der „Informacijos“ der Litauischen Volksgemeinschaft in Deutschland „Information der Landsmannschaft der Deutschen aus Litauen — Landesverband Nordrhein-Westfalen“ nennt.

In der letzten Ausgabe (November—Dezember 1969) bringt diese „Information“ fotokopierte Auszüge aus westfälischen Tageszeitungen, die über geplante Neuerungen innerhalb der litauendeutschen Landsmannschaft berichten.

In einem Bericht über die Kulturtagung der nordrhein-westfälischen Gruppe in Neheim-Hüsten am 25. 26. Oktober 1969 schreibt die „Westfälische Rundschau“ wörtlich: „Der Landesverband Neheim-Hüsten, in dem 4000 Mitglieder betreut werden, wird in Kürze zum Bundesverband umbenannt.“

Die „Westfalenpost“ bemängelte die fehlende Zusammenarbeit zwischen der Bundesebene der Landsmannschaft und der nordrhein-westfälischen Gruppe. Bekanntlich fanden zur selben Zeit zwei verschiedene Kulturtagungen der Landsmannschaft statt, die eine, auf Bundes-

ebene vom Bundesvorstand veranstaltet, in Salzgitter-Lebenstedt, die andere, auf nordrhein-westfälischer Landesebene, in Neheim-Hüsten, beide am 25. 26. Oktober 1969.

Auf der Kulturtagung in Neheim-Hüsten sprach Ministerialrat D. Graeven zum Thema „Kulturarbeit im Rahmen des Bundesvertriebenen-Flüchtlingsgesetzes aus der Sicht in Nordrhein-Westfalen.“ Die „Westfalenpost“ schrieb dazu: „Er (Ministerialrat D. Graeven) wies besonders hin auf den von der Bundesregierung geförderten Ostdeutschen Kulturrat, der koordinierend wirken soll, damit die Arbeit der Heimatvertriebenen nicht an- oder nebeneinander vorbeifläßt. So fand gleichzeitig mit dieser Landesirgendwo anders die Bundeskulturtagung dieser Landsmannschaft statt. Solches Nebeneinander sollte vermieden werden und wird vermieden, wenn, was angestrebt wird, die Bundesgeschäftsstelle der Deutschen aus Litauen von Hannover in die Patenstadt Neheim-Hüsten verlegt wird.“

Von seiten des Bundesvorstandes der Landsmannschaft bzw. der Bundesgeschäftsstelle in Hannover lag zu diesem Thema bei Redaktionsschluß noch keine Äußerung vor.

Landsmann Koschek Bremer Ehrenvorsitzender

Im Hause des bisherigen Vorsitzenden der Bremer Landesgruppe, Landsmann Heinz Meyer, fand am 6. Dezember v. J. eine Versammlung des erweiterten Vorstandes der Landesgruppe statt, auf der nach allgemeiner Beratung durch einstimmigen Beschluß ein neuer Landesvorstand bestimmt wurde, der sich wie folgt zusammensetzt:

Erster Vorsitzender — Josef Hess, Bremen, Kurfürstenallee 52, Telefon 04 21-49 38 90.

Zweiter Vorsitzender — Heinz Meyer, 2871 Altengraben, Mühle May. Telefon Nr. 0 42 23-5 36.

Kassenwart — Gustav Grimm, Bremen, Glücksburger Straße 35, Telefon 04 21-38 83 43.

Erster Schriftführer — Alex Wegner, 309 Verden (Aller), Moorstraße 8.

Zweiter Schriftführer — Bruno Sprung, Bremen 2, Heisiusstraße 40.

Kulturreferent — Ewald Bronnemann, Osterholz-Scharmbeck, Königsberger Str. Nr. 23.

Beisitzer — Frau L. Meyer, Frau A. Muttersbach, Frau A. Grimm und Fr. Hess.

aus deren Zöglingkreis viele von unseren getreuen Mitarbeitern hervorgegangen sind.

Johannes Strauch
Sprecher der
„LM der Deutschen aus Litauen“

Prüfungskommission — Arthur Radetzky, Egon Muttersbach.

Die anwesenden Landsleute sprachen dem bisherigen Landesvorsitzenden, Landsmann Heinz Meyer, für die geleistete Arbeit ihren Dank aus und zeigten sich darüber erfreut, daß er auch weiterhin im Vorstand mitarbeiten wolle.

Vom neugewählten Vorstand wurde einstimmig beschlossen, den langjährigen Vorsitzenden der Landesgruppe Bremen, Landsmann Emil Koschek, in Würdigung seines Einsatzes und seiner Tätigkeit zum Wohle der Landsleute zum Ehrenvorsitzenden zu ernennen.

Adventsfeier in Wiesbaden

Am 7. Dezember 1969 fand in Wiesbaden, im „Haus der Heimat“, die Adventsfeier der Bezirksgruppe Wiesbaden statt. Die weißgedeckten Tische waren mit Tannengrün und Kerzen geschmückt. Für die festliche Stimmung sorgte Fr. Grün, indem sie auf ihrem Akkordeon Weihnachtslieder spielte und die Kinder fleißig mitsangen. Der Nikolaus, schwer beladen, pollerte herein und überreichte den Kleinen und den Großen die Weihnachts-tüten. Anschließend folgte die gemeinsame Kaffeetafel. Das gemütliche Beisammensein dauerte bis 20 Uhr.

Der Vorstand dankte allen für die rege Teilnahme und wünschte allen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gesundes Neues Jahr.

Weihnachtsfeier in Neheim-Hüsten

Am Samstag, dem 13. Dezember v. J., fand in Neheim-Hüsten, in der Bremer-Villa eine Adventsfeier statt. Bei Kaffee und Kuchen, Weihnachtsliedersingen, auf dem Akkordeon begleitet, verbrachten die Versammelten einige besinnliche Stunden. Selbstverständlich fehlte auch nicht der Weihnachtsmann, der die Kleinsten und Ältesten beschenkte. Landesvorsitzender Unger bedankte sich in seiner Ansprache bei der Patenstadt für die finanzielle Hilfe, ohne die eine solche Feier nicht zu veranstalten wäre. K. J.

*

Nachruf

Am 3. Dezember 1963 verstarb unser Landsmann Siegmund Wegner, Buchhalter i. R.

In stiller Trauer gedenken seiner die
Landsleute in Augsburg

Nach langjähriger, schwerer Krankheit verstarb am 12. November 1969 unser lieber Bruder

Siegmund Lung

im 73. Lebensjahre.

Er folgte seinem jüngeren Bruder Oskar, Lehrer i. R., der am 12. November 1968 in Oldenburg verstorben ist.

Die trauernden Geschwister in Ost und West sowie alle Verwandten

Viktor Lung

z. Z. 2657 Geesthacht, Drosselgasse 3

Unerwartet verstarb mein lieber Mann, unser guter, treusorgender Vater, mein lieber Sohn, Bruder, Neffe, Vetter, Schwager, Onkel und Schwiegersohn

Alfred Hoffmann

Postbeamter

geb. 15. 2. 1913 gest. 11. 11. 1969

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen

Leokadia Hoffmann, geb. Wilk
Wilfried und Roland
Berta Hoffmann als Mutter

Schacht-Audorf, den 12. 11. 1969
Fahrenluth 6

Die Beisetzung fand am 15. 11. 1969 auf dem Audorfer Friedhof statt.



Wir gratulieren . . .

. . . Landsmann Gustav Wolff, früher Kybarten, jetzt in Salzgitter-Lebenstedt, zum 90. Geburtstag am 1. Januar.

. . . Landsmann Baron Hanno von der Ropp, geboren in Briagoll, Kreis Ponewesch, später Staatsanwalt in Memel und Besitzer des Gutes Meldziunen, Kr. Ponewesch, jetzt Rechtsanwalt und Notar in Salzgitter-Lebenstedt, Berliner Straße 59, zum 77. Geburtstag am 8. Januar.

. . . Landsmännin Alexandra v. Iljin, Berlin 31, Trautenastraße 12, zum 77. Geburtstag am 19. Januar. Es grüßt insbesondere die Gruppe Berlin.

. . . Landsmännin Ida Jähnke, geb. Griegel, Berlin 52, Scharnweberstr. 20 a, zum 76. Geburtstag am 3. Januar. Es grüßt insbesondere die Gruppe Berlin.

. . . Landsmännin Emilie Seidenberger, Berlin 33, Zoppoter Straße 62, zum 73. Geburtstag am 30. Januar. Es grüßt insbesondere die Gruppe Berlin.

. . . Landsmann Emil Jähnke, Berlin 52, Scharnweberstraße 20 a, zum 72. Geburtstag am 10. Januar. Es grüßt insbesondere die Gruppe Berlin.

. . . Landsmann Josef Birkoben, 8938-83 Ave., Edmonton 82, Alta, Kanada, zum 71. Geburtstag am 13. Januar.

. . . Landsmännin Berta Weikuna, früher Kybarten, jetzt in Pfalzgrafenweiler, zum 71. Geburtstag am 23. Januar. Es grüßt insbesondere die Gruppe Baden-Württemberg.

Am 21. Dezember 1969 erlag ganz unerwartet einem Herzinfarkt die hochgeschätzte Musik- und Gesanglehrerin des ehem. „Deutschen Gymnasiums zu Kaunas“

Helene Niklas

in Hamburg-Harburg. Die Bestattung hat am 29. Dezember 1969 stattgefunden.

Im Namen des
ehem. Lehrerkollegiums
Johannes Strauch

. . . Lm. Leopold Geschwendt, Geesthacht (Elbe), Am Ilensoll 4, zum 70. Geburtstag am 14. Januar. Es grüßt insbesondere die Gruppe Hamburg.

„Heimatstimme“ bedankt sich

Für die Zuführung neuer Leser bedankt sich die „Heimatstimme“ bei Frau Felicia Johnson, Oldenburg (Holst.), Kuhstr. 1, Herrn Adolf Kiebart, Sigmaringen, Josefstraße 12.

Franz Dowidat

Lehrer i. R.

* 29. 5. 1896 † 23. 12. 1969

Mein geliebter Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater ist nach schwerem Leiden für immer von uns gegangen. Sein Leben war Liebe, Güte und Fürsorge.

In stiller Trauer

Martha Dowidat, geb. Jekel
Johann Mosurat und Frau Wanda
geb. Dowidat
Leo Dowidat und Frau Jutta
geb. Hollmichel
und Enkelkinder Henriette, Wilja
und Detlef

Stade, den 27. Dezember 1969

Weidenstraße 14

Die Trauerfeier fand am Montag, dem 29. Dezember 1969, in der Horstfriedhofskapelle statt.

Fürchte dich nicht,
denn ich habe dich erlöst,
ich habe dich
bei deinem Namen gerufen,
du bist mein. Jesaja 43, 1

Im 80. Lebensjahr verstarb nach langer Krankheit mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater, Bruder, Onkel und Schwager

Karl Grubert

früher Powembren

In stiller Trauer

Emilie Grubert, geb. Günther
Hermann Grubert und Familie
Edmund Grubert und Familie

Gestorl, den 1. Januar 1970

Die Beisetzung fand am 6. Januar 1970 in Gestorf statt.